

MANUEL BEWARDER

Es waren kalte Februartage, an denen Andreas Fischer-Lescano für viele in diesem Land zu einer unerwünschten Person wurde. An einem Freitag saust der Bremer Jura-Professor nach der Arbeit im ICE über das flache Land nach Hause, nach Berlin-Neukölln. Vor dem Mann mit kurzen dunklen Haaren und Brille liegt die Doktorarbeit von Karl-Theodor zu Guttenberg. Fischer-Lescano will eine Rezension darüber schreiben. Er fängt an zu blättern.

So steht es in vielen Berichten und in dem voller Details steckenden Buch „Guttenbergs Fall“ von Roland Preuß und Tanjev Schultz von der „Süddeutschen Zeitung“. Eine Gesprächsanfrage für diesen Artikel lehnt Fischer-Lescano ab. Alles sei doch gesagt.

Fischer-Lescano streicht bereits während der Zugfahrt mit dem Stift in der Arbeit herum: Mal findet er nur vage inhaltliche Verbindungen zwischen den Absätzen. Dann harmonisiert die Wortwahl nicht. Ein Stückwerk liegt vor ihm. Am Samstagabend tippt er ein paar Wörter aus Guttenbergs Arbeit bei Google ein. Auf dem Bildschirm erscheint ein Zeitungsartikel. Fischer-Lescano findet keinen Hinweis darauf. Wenige Stunden später, ein paar verdächtige Abschnitte mehr – dann ist ihm klar: Der beliebteste Politiker des Landes hat gegen die Regeln der Wissenschaft verstoßen.

Fischer-Lescano sucht die Öffentlichkeit. Drei Tage später berichtet die „Süddeutsche Zeitung“ von seinem Fund. Immer mehr Plagiate tauchen in der Doktorarbeit auf. Nicht einmal drei Wochen später tritt der Verteidigungsminister zurück. Der Shootingstar der Politik ist abgestürzt. Fischer-Lescano bekommt nach eigener Aussage Hass-Mails, gilt vielen als linker Verräter des Politikers, der endlich Glanz in die Politik gebracht habe. Fischer-Lescano sagt, er habe an den Verrat an der Wissenschaft gedacht, auch daran, wie glaubwürdig Guttenberg von nun an als Politiker sein würde – und deshalb von seinem Fund berichtet. Doch die Plagiate

des Verteidigungsministers hätten schon viel früher auffliegen können.

Nach Informationen der „Welt am Sonntag“ waren die Fehler in Guttenbergs Arbeit mehreren Wissenschaftlern schon seit längerem bekannt. Zwei von ihnen sprechen nun erstmals darüber. Mehr als ein halbes Jahr vor Fischer-Lescano war diesen klar, dass Guttenberg mehrere Passagen unsauber übernommen hat. Warum die Professoren dies für sich behielten, ist nur schwer zu verstehen.

Man muss zurück in den Sommer 2010 gehen, um diese Spur aufzunehmen. Der Doktorand Michael S. – er promoviert in

Berlin, arbeitet damals in Münster – holt für seine Doktorarbeit Guttenbergs Buch aus dem Regal, liest, besorgt sich die zitierte Literatur. S. erkennt schnell, dass Stellen eins zu eins übernommen wurden und oft nicht als Zitat gekennzeichnet waren. Er listet die entdeckten Stellen auf, bewertet sie mit Fachliteratur. Er fragt sich: Wo ist die Grenze zum Plagiat? Am Ende steht für ihn fest: Guttenberg hat die Grenze überschritten, vielleicht sogar einen Rechtsbruch begangen. S. schreibt einen Aufsatz darüber und legt ihn ein paar Leuten in seinem Umfeld vor. „Mir wurde gesagt, dass der

Aufsatz Sprengstoff in sich birgt und dass ich mit einer Veröffentlichung Gefahr laufe, von der Öffentlichkeit vereinnahmt zu werden“, erinnert sich S. Er packt seinen Text in die Schublade.

Dies ist längst bekannt. Denn als S. im Februar von Fischer-Lescanos Fund hört, nimmt er Kontakt zu ihm auf. S. taucht in ein paar Zeitungsartikeln auf.

Es ist nicht leicht, herauszufinden, wem S. seine detaillierte Analyse vorgelegt hat. Aber es ist wichtig: Im Februar verlor nämlich nicht nur Guttenberg seinen Titel. In den folgenden Wochen tauchten in vielen Doktorarbeiten Plagiate auf. Das Problem war alles andere als ein Einzelfall. Die Guttenberg-Affäre führte zu einer Krise der Wissenschaft. Wie können Prüfer derartige Schlampeien nur übersehen? Wie viel ist der Dokortitel noch wert? Wer die Analyse von S. kannte, hat den Verrat an der Wissenschaft geahnt. Wer dem dennoch nicht nachgegangen ist, hat der Wissenschaft nichts Gutes getan.

Jeder Jura-Student kennt Bodo Pieroth. Der Münsteraner Rechtsprofessor hat ein Standardwerk über die Grundrechte verfasst. Er horcht auf, als ihm ein Mitarbeiter, eben Michael S., im Sommer 2010 den brisanten Aufsatz zu lesen gibt. „Ich hatte ihn bestärkt, einen kleinen Artikel darüber zu schreiben und zu veröffentlichen, weil solch ein Anstoß ja auch für den wissenschaftlichen Diskurs sehr wichtig ist“, sagt Pieroth. Als S. davon absieht, verliert Pieroth das Thema aus den Augen. „Die übernommenen Stellen waren in ihrem Umfang damals noch nicht absehbar.“

Fischer-Lescano sagt in vielen Berichten, ihm sei bereits nach dem Fund von ein paar Übernahmen klar gewesen, dass ein Plagiat vorliegen muss. Ähnliches beschreibt der Doktorand S. Doch Pieroth verfolgte die eindeutigen Hinweise nicht



Vor einer Woche trat Karl-Theodor zu Guttenberg erstmals seit der Plagiatsaffäre wieder in der Öffentlichkeit auf

## Er hätte früher auffliegen können

Zwei renommierte Jura-Professoren wussten bereits seit längerem von Plagiatsvorwürfen gegen Karl-Theodor zu Guttenberg, verfolgten die Spur aber nicht weiter. Warum nicht?



Der Berliner Professor Ingolf Pernice



Bodo Pieroth von der Universität Münster

weiter, weil er sich „mittlerweile mit anderen Themen“ beschäftigt habe, wie er sagt. Pieroth ist aber nicht der Einzige, der dem Verdacht nicht weiter nachgegangen ist.

Das Audimax der Humboldt-Universität ist voll besetzt. Es ist Ende Oktober 2011. In der ersten Reihe sitzt als besonderer Gast einer der wichtigsten Manager bei Google. Er will heute ein weltweit einzigartiges Institut eröffnen. An der Uni kümmert man sich von nun an im „Institut für Internet und Gesellschaft“ um die große Frage, wie Netz und Gesellschaft zusammenhängen. Google spendet Millionen. Es ist ein Tag, an dem der Professor auf der Bühne auftrumpfen könnte. Er gilt als derjenige, der dieses Projekt angestoßen hat. Doch Ingolf Pernice macht sich nichts daraus. Er führt bescheiden durch das Programm, stellt die Redner galant-demütig vor, sagt Sätze wie: „Sie können das bestimmt sehr viel besser ausdrücken.“ Pernice muss niemandem seine Brillanz beweisen. Der Berliner Europarechtler ist Gründer des Walter-Hallstein-Instituts für Europäisches Völkerrecht, organisiert die Humboldt-Reden zu Europa von bekannten Politikern wie Helmut Schmidt, Richard von Weizsäcker oder Angela Merkel und vertrat den Bundestag bei den Klagen gegen den Vertrag von Lissabon.

Pernice hat zudem einen besonderen Doktorvater. Er promovierte nämlich beim selben bedeutenden Staatsrechtler wie Guttenberg: Peter Häberle. Der 1950 geborene Pernice bedankt sich im Vorwort seiner Doktorarbeit aus dem Jahr 1979 vor allem bei seinem „hochverehrten Lehrer“ Häberle, der ihm durch „Verständnis und menschliche Ermutigung großzügigste Förderung zuteil werden ließ“. Und auch zu Häberles letzter Wirkungsstätte hat Pernice eine Beziehung. In Bayreuth wurde er habilitiert.

Man fragt sich also, was Pernice gedacht haben muss, als er von der Entdeckung des eigenen Doktoranden Michael S. erfuhr, als er eine Ahnung davon bekam, welche Collage Guttenberg dem hochverehrten Doktorvater untergeschoben hat. Man spricht also mit Pernice am Telefon. Er antwortet sehr offen.

### WIEDER DA?

Guttenberg arbeitet an raschem Comeback. Seehofer skeptisch

Karl-Theodor zu Guttenberg will nach Angaben des oberfränkischen CSU-Kreisverbands Lichtenfels bis zum nächsten Frühjahr über eine Rückkehr in die Politik entscheiden. Mit Guttenberg sei vereinbart worden, dass er bis dahin Bescheid gibt, ob er wieder für den Bundestag kandidiert, sagte der CSU-Kreisvorsitzende Christian Meißner dem „Focus“. Der bayerische Ministerpräsident und CSU-Chef Horst Seehofer äußerte sich hingegen äußerst kritisch über Guttenberg.

Wie haben Sie auf den Aufsatz von Herrn S. reagiert? „Er fragte mich, was er damit machen solle. Ich sagte ihm, ich fände die Sache heikel und müsse überlegen, wie ich darauf reagieren sollte – ich bin ja auch ein Schüler von Peter Häberle, und Herr S. ist mein Doktorand“, sagt Pernice. Er habe lange nachgedacht. „Aus meiner Sicht schien es das Beste, wenn er das wollte, die Sache an den Ethikausschuss der Universität Bayreuth weiterzuleiten.“

Warum haben Sie nicht verfolgt, ob dem Verdacht nachgegangen wird?

„Ich hätte mich dann intensiv mit dem Buch und der Geschichte befassen müssen, um nicht vom Hörensagen Gerüchte in die Welt zu setzen. Dazu hatte ich weder Zeit noch Lust. Vielleicht war das nicht richtig. Ich muss dazu aber sagen: Was Herr S. entdeckt hatte, waren nur einige Übernahmen aus einer Arbeit von Nettesheim. Dass die Übernahmen das später durch die Webseite Guttenplag entdeckte ungeheure Ausmaß haben würden, damit hatte ich nicht gerechnet. Aus der damaligen Sicht schien mir der gewählte Weg der Richtige zu sein.“

Aber wird er als Jura-Professor mit Doktoranden die Dimension der Vorwürfe nicht erahnt haben?

Pernice stockt, redet viele Sätze über etwas anderes, dann: „Wie viele andere habe er Guttenberg für einen guten Politiker gehalten. Und er sei sich sicher gewesen, dass wenn dies an die Öffentlichkeit kommt, es dem Minister den Posten kosten könnte.“

Man muss festhalten: Pieroth und Pernice ahnten

die schweren Verstöße Guttenbergs. Dennoch sind sie auch so etwas wie Opfer. Denn wenn der Freiherr sich an die Regeln der Wissenschaft gehalten hätte, wären die beiden niemals in den Strudel einer Plagiatsaffäre hineingezogen worden.

Ein paar Tage später schickt Pernice noch einen Satz, er scheint ihm wichtig zu sein: „Ich bin bestürzt, wie ein Doktorand seinen Lehrer, der so etwas niemals von einem Schüler erwartet hätte, in dieser Weise täuschen und damit unsägliche Anfeindungen gegen ihn veranlassen konnte.“

Pieroth und Pernice haben gesprochen. Doch nach Informationen der „Welt am Sonntag“ erfuhren damals noch mehr Wissenschaftler von den Vorwürfen. Fischer-Lescano gehört übrigens nicht zu diesem Kreis.

Der Bonner Jurist Wolfgang Löwer ist Ombudsmann der Deutschen Forschungsgemeinschaft und beriet Bayreuth bei der Aufklärung der Vorwürfe gegen Guttenberg. Er kämpft für wissenschaftliche Redlichkeit. Löwer kritisiert, dass Professoren den Hinweisen nicht nachgegangen seien: „Es wäre ein Leichtes gewesen, die Universität Bayreuth über diesen Verdacht zu informieren“, sagt Löwer. „Das ist keine Frage, dass es bei einem Anfangsverdacht angemessen ist, es der Fakultät mitzuteilen, die in der Verantwortung steht, das zu ermitteln.“ Dies sei aber ausschließlich eine moralische Frage.

So kam es aber, dass Bayreuth viel später von den Vorwürfen erfuhr. Vielleicht wäre Guttenberg nie aufgefliegen. Wenn nicht ein Bremer Professor im ICE in der Doktorarbeit geblättert hätte.

## Mehr Europa – aber ohne Plastiktüten

Die Grünen wollen die EU stärken. Und hierzulande die Steuern erhöhen

Nostalgische Gefühle kamen auf, als die Grünen am Samstag beschlossen, dass Plastiktüten abzuschaffen seien. Ein sofortiges Verbot soll es nicht geben, sondern erst einmal eine Umweltabgabe von 22 Cent pro Säckchen. Wenn aber dadurch nicht von selbst ein Stoffbeutel-Monopol entsteht, sollen die Plastiktüten per Gesetz nicht in die Tüte kommen. Die Grünen und ihre Marotten.

Ansonsten arbeiteten die Delegierten in Kiel mit höchster Disziplin an großen Entwürfen für 2013. Zum einen an Plänen für die ökologische Wirtschaftswende. Die Grünen sind laut ihrem Chef Cem Özdemir und im Gegensatz zum Bild von den Verhinderern die „Infrastrukturpartei Deutschlands“. Die Energiewende sei „das größte Infrastrukturprojekt, das ich mir vorstellen kann“.

Der andere große Entwurf ist Europa. Da spannte Özdemir am Freitag in einer emotionalen Rede einen weiten Bogen vom Einsatz gegen rechtsextremistische Fremdenfeindlichkeit übers Lob eines vielgestaltigen Kontinents bis zum Ziel stärkerer politischer Integration. Es war folgerichtig, dass die Grünen eine verfassungsgebende Versammlung für ein neues Grundgesetz im Dienste einer stärkeren

Verzahnung mit der EU forderten. Sie wollen heroische Europäer sein und beschließen alles, was es zur administrativen Festigung und zur Demokratisierung der EU so gibt: europäische Wirtschafts- und Sozialpolitik, Stärkung der EU-Kommission bei gleichzeitiger Kontrolle durchs EU-Parlament, Direktwahl des Kommissions- und Ratspräsidenten, Finanztransaktionssteuer, Öko-Wachstumspakete, Euro-Bonds, Bankenlizenzen der EU-Finanzmechanismen.

Den Segen dazu gab der frühere griechische Ministerpräsident Giorgos Papandreu, der in einer Gastrede seinem Freund Özdemir den Gefallen tat, sich für 2013 „eine rot-grüne Mehrheit in Deutschland“ zu wünschen. Was von der derzeitigen Bundesregierung zu halten sei, hatte Özdemir gesagt: „Wenn Europa ein Kreuzfahrtschiff wäre, dann würden wir Europäer schon alle kotzend an der Reling hängen, weil Frau Merkel jede Woche das Ruder umreißt und in eine andere Richtung lenkt.“

Hatte Özdemir somit zunächst für großes politisches Selbstbewusstsein zu sorgen, so musste sein Gegenüber im grünen Machtzentrum, Fraktionschef Jürgen Trittin, am Samstag all die Steuererhöhungen rechtfertigen, die nach

Ansicht der Grünen für ihre Pläne nötig sind. Trittin sprach für den dann auch gefassten Beschluss, den Spitzensteuersatz bei der Einkommensteuer auf 49 Prozent ab einem Single-Jahreseinkommen von 80 000 Euro zu erhöhen, eine Vermögensabgabe einzuführen und später über eine Vermögenssteuer nachzudenken, außerdem die Erbschaftsteuer zu erhöhen und subventionierende Steuerermäßigungen abzuschaffen.

Dass dies happig ist, schwant manchen. „Wir dürfen nicht in eine Steuererhöhungsorgie verfallen“, mahnte der baden-württembergische Ministerpräsident Winfried Kretschmann. Die Bundestagsabgeordnete Kerstin Andreae sagte, dass „Unternehmen nicht nur die Zahlmeister sind“. Zur Besänftigung beschwor Trittin das „Augenmaß“ der Steuerpläne.

Allerdings wandte sich Trittin nicht gegen einen noch weiter gehenden Änderungsantrag, den Spitzensteuersatz von 49 Prozent schon ab einem Einkommen von 68 000 Euro zu erheben. Dies wies erst Özdemir zurück – mit Erfolg. Damit machte er deutlich, dass die Frage, wer bei den Grünen die Führungsrolle auszufüllen vermag, noch längst nicht entschieden ist. Matthias Kamann

ANZEIGE

**GP**  
**GIRARD-PERREGAUX**  
CELEBRATING 220 YEARS

**GIRARD-PERREGAUX 1966 Vollkalender**  
Manufakturwerk mit automatischem Aufzug Girard-Perregaux.  
Vollkalender mit Anzeige von Datum, Wochentag, Monat und Mondphasen. Gehäuse aus Roségold mit Saphirglasboden.

www.girard-perregaux.com | gp@tradema.de | +49(0)89-599 456-0